

Religion

# Auf dem Weg zur Weltreligion: der Buddhismus in Gandhāra

Fast ein Jahrtausend lang waren der Norden Pakistans und Teile Afghanistans geradezu eine Hochburg des Buddhismus. Diese kulturelle Prägung ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, wird aber durch das Gandhāra-Projekt erneut ins Bewusstsein gerufen.

VON JENS-UWE HARTMANN





ABB.: K. HIGUCHI (ED.), BAMİYAN, VOL. 1, 1983, PLATET

PAKISTAN UND Afghanistan gehören zu einer Region, der spätestens seit dem 11. September 2001 eine ständige Medienpräsenz garantiert ist. Es vergeht kaum ein Tag ohne eine einschlägige Pressemeldung. Solche Meldungen kreisen um Terror und Taliban, um Mullahs und Mohnanbau, und sie beschäftigen sich vor allem mit der extrem instabilen politischen Situation und der daraus resultierenden Gefährdung der weltweiten Sicherheitslage. In der westlichen Wahrnehmung ist die Region untrennbar mit dem Islam verbunden und dieser wiederum mit einer besonderen Gewaltbereitschaft, die beide schon immer ihr Schicksal bestimmt zu haben scheinen. Dabei gerät ihre ungemein vielfältige Kulturgeschichte völlig aus dem Blick. Lediglich einmal, im März 2001, trat schlagartig die buddhistische Vergangenheit hervor, als die Taliban die beiden monumentalen Buddhastatuen im Bamyan-Tal trotz weltweiter Proteste zerstörten. Dieses Ereignis zog ein entsprechendes Medien-echo nach sich, das bis heute nicht verhallt ist. Über die Beweggründe der Taliban für die ebenso plakative wie barbarische Maßnahme ist viel spekuliert worden. Damals sollten erhebliche UNESCO-Mittel in die Restaurierung der Statuen investiert werden. Die seinerzeitigen Machthaber wünschten dieses Geld umzuwidmen und anscheinend für andere, vorgeblich soziale Zwecke zu verwenden, was sich jedoch als undurchführbar erwies. Man kann die Zerstörung der Statuen also auch als einen Racheakt sehen und muss sie nicht unbedingt als einen Versuch interpretieren, die vorislamische Vergangenheit Afghanistans auszulöschen. In jedem Fall aber rückte sie den buddhistischen Anteil an der Geschichte der Region wenigstens punktuell sehr deutlich in den Blick der Öffentlichkeit.

**Abb. 1: Das Tal von Bamyan mit den leeren Felsnischen der beiden großen Buddhafiguren im Hintergrund.**

### Schmelztiegel im Nordwesten

Fast ein Jahrtausend lang bildeten der Norden Pakistans und Teile von Afghanistan geradezu eine Hochburg des Buddhismus. Diese äußerste Nordwestecke des indischen Subkontinents hatte er bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. erreicht. Zumindest legen dies Inschriften nahe, die Aśoka (ca. 268–232 v. Chr.), der bekannteste Herrscher des ersten indischen Großreichs, dort anbringen ließ. Den über das ganze Reich verteilten Inschriften zufolge hat Aśoka alle Religionen gefördert, ganz besonders aber den Buddhismus, und daher darf man annehmen, dass diese Förderung einen Ausbreitungsschub nach sich zog, der auch in den Nordwesten führte.



Abb. 2: Das Reich der Kuṣāṇas.

Diese Region hat eine ungemein bewegte Geschichte zu verzeichnen: Zwar ragen gewaltige Gebirgsmassive auf, aber anders als der Himalaja versperren sie den Weg nach Indien nicht, und daher ist der Nordwesten schon immer das Einfallstor in den Subkontinent gewesen. Alexander der Große etwa marschierte auf seinem Indienzug (327/26 v. Chr.) auch durch Gandhāra. Ein ephemeres Ereignis, so möchte man meinen, schon wegen seiner kurzen Dauer: ganz im Gegenteil aber brachte es für mehrere Jahrhunderte griechische Kultur bis an den Hindukusch. Nicht umsonst ließ Aśoka auch das Griechische und das Aramäische für seine Inschriften im Nordwesten verwenden, weil sie offenbar als lokale Prestigesprachen fungierten. Griechische Kunst blieb sogar bis weit nach der Zeitenwende präsent. Daher bedienten sich die lokalen Bildhauer ausgiebig des mediterranen – dann bereits gräko-römischen – Formeninventars, als sie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten daran gingen, buddhistischen Inhalten bildlichen

Ausdruck zu verleihen und buddhistische Bauten zu verzieren. Da stand Herakles Pate für einen wehrhaften Begleiter des Buddha (Abb. 3), und da dienten griechische Girlanden und Pilaster mit korinthischen Kapitellen als Strukturelemente in Friesen und in narrativen Reliefs.

### Verbreitung entlang der Handelswege

Die Überlieferungslage erlaubt bislang nicht, die Ausbreitungsgeschichte des Buddhismus nach Gandhāra auch nur in ihren groben Zügen, geschweige denn in ihren Einzelheiten, zu rekonstruieren. Bis zur Entdeckung der neuen Handschriften war man fast ausschließlich auf archäologische Zeugnisse angewiesen. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, dass zwei Faktoren eine besonders wichtige Rolle spielten,

nämlich Handel und staatliche Förderung. Die Ausbreitung folgte den Handelswegen: Offenbar waren es vor allem buddhistische Händler und Kaufleute, die zur Verbreitung beitrugen. Sie verfügten über die notwendigen Mittel, um entlang der Handelswege Kultbauten und Klöster zu errichten und damit die Ansiedlung von Mönchen zu ermöglichen. Erst die Einrichtung von klösterlichen Zentren konnte Dauerhaftigkeit garantieren, denn die Bewahrung und Weitergabe der religiösen Überlieferung lag in den Händen der Mönche.

Wir sind weit davon entfernt, die Dynamik und die Einzelheiten solcher Prozesse zu verstehen. Ein wesentlicher Grund für das Interesse der Kaufleute scheint aber die Absicherung gegen Gefahren gewesen zu sein. Fernreisen bargen ein extrem hohes Risikopotential, nicht nur für Leib und Leben der Reisenden, sondern auch für den finanziellen Erfolg. Rückversicherung war daher notwendig, insbesondere bei den höheren Mächten. Jede Religion stellt für solche Zwecke ein mehr oder minder breites Angebot apotropäischer, d. h. schutzverheißender, Praktiken bereit, die Schutz und Erfolg in allen Belangen des täglichen Lebens versprechen. Es hat den Anschein, dass den buddhistischen Praktiken seinerzeit eine ganz besondere Effizienz zugesprochen wurde, und es ist gewiss kein Zufall, dass auch unter den jetzt gefundenen Handschriften mindestens ein einschlägiger Text bewahrt ist.

### Förderung durch die Herrscher

In der buddhistischen Literatur wird immer wieder von staatlicher Förderung berichtet. Als das paradigmatische Vorbild gilt dabei Kaiser Aśoka, der von Patna aus regierte. Zwar sind die buddhistischen Werke, die von ihm berichten, Jahrhunderte jünger und können daher keinen unmittelbaren Anspruch auf historische Verlässlichkeit erheben, aber Aśokas Inschriften bestätigen seine besondere Verbundenheit mit dem Buddhismus.

In ganz ähnlicher Weise wird Kaniṣka (ab ca. 127 n. Chr.), der wichtigste Herrscher der Kuṣāṇa-Dynastie, in den buddhistischen Quellen als ein uneingeschränkter Förderer dargestellt. Sein Machtzentrum aber lag nun mitten in Gandhāra. Archäologische Zeugnisse, besonders Münzfunde, zeigen zwar, dass Kaniṣka durchaus auch andere Religionen zu fördern wusste, aber es spricht vieles dafür, dass der Buddhismus in dieser Zeit tatsächlich eine besondere Unterstützung erfuhr. So findet sich das erste zeitlich gesicherte Bildnis des Buddha auf Goldmünzen von Kaniṣka, verbunden mit der griechischen Aufschrift BOΔΔO (Abb. 4). Ähnlich wie bei Aśoka wird man davon ausgehen können, dass der Buddhismus in der Region schon vorher eine gewisse Bedeutung besessen haben muss, um staatlicherseits überhaupt als wichtig und förderungswürdig wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig hat es den Anschein, dass die buddhistischen Ideen von Herrscher und Herrschaft als Staatsideologien verwendbar waren oder, um es vorsichtiger zu formulieren, zumindest mit bestehenden Ideologien nicht in Konflikt gerieten. Und schließlich dürfte auch hier das bereits im Zusammenhang mit den Kaufleuten erwähnte apotropäische Angebot des Buddhismus nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Wir kennen aus deutlich späterer Zeit die wichtige Rolle, die staatserhaltenden und herrschaftslegitimierenden Ritualen etwa im Buddhismus Ost- und Zentralasiens zukam, und wir wissen, dass die buddhistischen Mönche bei vielen Herrschern im Verdacht standen, über ganz besondere magische Fähigkeiten zu verfügen.

Natürlich ist es gefährlich, solche Phänomene in eine ferne Vergangenheit zurückzuprojizieren; dennoch muss man danach fragen, welchen Vorteil ein Herrscher darin gesehen haben könnte, den Buddhismus in einer Situation zu fördern, die ihm eine breite Auswahl aus anderen indischen und nichtindischen Religionen bot.



Abb. 3: Herakles als Begleiter des Buddha, aus Hadda (Afghanistan).

Betrachtet man die frühe buddhistische Literatur, so wird schnell deutlich, dass sie den Buddha als eine Gestalt konstruiert, deren übernatürliche Fähigkeiten allen anderen menschlichen und – ganz besonders wichtig – nichtmenschlichen Wesen haushoch überlegen waren. Nichtmenschliche Gegner hat er entweder unterworfen, oder sie haben sich ihm freiwillig unterstellt und dabei seinen Anhängern ihren Schutz versprochen. Wer ihm folgt, partizipiert also an solchen Schutzversprechungen.

In der Zeit der Kuṣāṇa-Dynastie erlebte der Buddhismus wohl seine größte Blüte in der Region. Der Herrschaftsbereich dieser Dynastie erstreckte sich einerseits bis weit nach Nordindien hinein; er umfasste andererseits Baktrien und strahlte aus bis ins zentralasiatische Tarim-Becken, die heutige Autonome Region Xinjiang der Volksrepublik China. Dadurch verband er die Ost-West-Achse der Seidenstraße mit Indien und garantierte sichere Handelswege für den äußerst einträglichen Fernhandel. Die Verbindung zwischen der Seidenstraße und Indien führte direkt durch Gandhāra und brachte erheblichen Reichtum in die Region. Gleichzeitig öffnete sie dem Buddhismus den Weg nach Osten. Spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. erreichte er China, und es war der Buddhismus Gandhāras, der für die Adaption in Ostasien prägend wurde. Am deutlichsten war dies bisher an der Kunst abzulesen, die entlang der Seidenstraße durch Zentralasien hindurch relativ gut zu verfolgen ist und zugleich den allmählichen Wandel der gräko-römischen Vorlagen zu den chinesischen Ausgestaltungen erkennen lässt. Die neuen Handschriften erlauben nun erstmals, auch die Literatur in den Blick zu nehmen und deren nachhaltige Auswirkungen auf den ostasiatischen Buddhismus zu untersuchen.

Abb. 4: Buddhadarstellung und Herrscherportrait auf einer Goldmünze des Kaniška aus dem Stūpa von Ahin-Posh, Jalalabad, südliches Afghanistan, 2. Jhdt.



### Frühe buddhistische Lehren und „Großes Fahrzeug“

Die Handschriften führen uns einen Entwicklungsstand vor Augen, der älter ist als alles bisher Bekannte und vor der späteren Kanonisierung der Worte des Buddha anzusetzen ist. Damit können wir diese Entwicklung in eine Zeit zurückverfolgen, über die uns bislang keine Informationen vorlagen. Gleichzeitig zeigen die Handschriften, dass die systematische Beschäftigung mit den Lehrinhalten schon bemerkenswert weit fortgeschritten war und dass Scholastik sich in der Region einer besonderen Beliebtheit erfreut haben muss.

Am überraschendsten ist aber wahrscheinlich die Entdeckung von Fragmenten aus einer ganzen Reihe von Mahāyāna-Sūtras. Dabei handelt es sich um Werke, die ihrem Anspruch nach als authentische Lehrreden (*sūtra*) des Buddha gelten, tatsächlich aber jüngeren Datums sind und dogmatischen Weiterentwicklungen Ausdruck verleihen. In ihnen werden neue Vorstellungen über die Welt, die Wirklichkeit, den Buddha selbst, aber auch neue religiöse Praktiken vertreten. Sie bilden die geistige Grundlage einer Bewegung, die zusammenfassend als Großes Fahrzeug (Mahāyāna) bezeichnet wird und für den heutigen Buddhismus Ost- und Zentralasiens bestimmend geworden ist. Die Entstehung dieser Bewegung ist gegenwärtig eines der am intensivsten diskutierten Probleme der Buddhismusforschung. Bisher war sie weder zeitlich noch räumlich festzumachen; als *terminus ante quem* galten die ersten Übersetzungen ins Chinesische ab 180 n. Chr. Nun scheint es plötzlich, dass Gandhāra bei der Entstehung des Mahāyāna eine Schlüsselrolle gespielt haben könnte. Der Nord-





**Abb. 5: Der große Buddha von Bamiyan vor seiner Zerstörung.**

Zeugnis dieser Periode waren die beiden monumentalen Buddhas von Bamiyan. Eine Radiokarbon-Untersuchung organischer Proben aus dem Schutt der beiden Statuen ergab, dass der kleinere Buddha, ursprünglich 35 m hoch, zwischen 544 und 592 entstanden sein muss und der größere, sogar 53 m hoch, zwischen 591 und 644.

Als einzigartige Dokumente liegen uns zwei Augenzeugenberichte aus dieser Zeit vor, beide von Mönchen, die aus China kamen und entlang der Seidenstraße als Pilger nach Indien wanderten. Demnach waren beide Statuen 632 bereits vollendet, als Xuanzang das Tal besuchte und in seinem Reisebericht nicht nur die Statuen beschrieb, sondern auch die lebendige buddhistische Gemeinde, die er dort vorfand. Außerdem besuchte er eine weitere, noch viel größere Figur des liegenden (= sterbenden) Buddha. Da er als zuverlässiger Berichterstatter gilt, hat man intensiv nach dieser dritten Statue gesucht, bislang aber nur die Reste einer deutlich kleineren mit einer Länge von 19 m auffinden können.

Knapp 100 Jahre nach ihm kam der Koreaner Hyecho durch Bamiyan. Auch er malt noch immer ein sehr positives Bild des dortigen Buddhismus: Er spricht von der Förderung sowohl durch den Herrscher wie durch alle Schichten der Gesell-

westen des indischen Subkontinents, früher eher als Randlage betrachtet, tritt also schlagartig als kulturelles Zentrum hervor – fast möchte man sagen als Drehkreuz –, wo Entwicklung und Ausbreitung des Buddhismus maßgeblich mitbestimmt wurden.

### Die Buddhas in Bamiyan

Die Herrschaft der Kuṣāṇas scheint eine besondere Blütezeit gewesen zu sein, für den Fernhandel ebenso wie für die Kultur. Zahlreiche archäologische Zeugnisse belegen dies. Aber auch nach dem Untergang der Kuṣāṇas blieb der Buddhismus noch jahrhundertlang ein prägendes Element der Region. Eindrucksvollstes

schaft und erwähnt Mönche und Klosteranlagen. Der ungeheure Aufwand für Herstellung und Erhalt solcher Monumentalstatuen – der große Buddha war immerhin halb so hoch wie die Türme der Münchner Frauenkirche – verweist eindrucksvoll auf die Bedeutung, die der Buddhismus um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends in der Region besessen haben muss. Die neuen Handschriften zeigen nicht minder eindringlich, dass er diese Bedeutung bereits 500 Jahre früher erreicht hatte.

### DER AUTOR

**Prof. Dr. Jens-Uwe Hartmann** hat den Lehrstuhl für Indologie an der LMU München inne. Er ist ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und stellvertretender Vorsitzender ihrer Kommission für zentral- und ostasiatische Studien. Gemeinsam mit Prof. Dr. Harry Falk (FU Berlin) leitet er das Projekt „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra“.